

Die Sanierung der Hospitalkirche – Das Konzept der Architekten

Architekten Lederer Ragnarsdóttir Oei

Um es vorneweg zu sagen: so richtig gefallen hat uns die Hospitalkirche nicht. Im städtischen Raum ein durchaus respektables Volumen mit dem Chor, dem Kirchturm und dem Rest der Südwand des ehemaligen Langschiffes. Hier war noch die Größe zu spüren, die Erinnerung an eine „Stadt“kirche, baulicher Anker in einer dicht bebauten Umgebung.

Hatte man das Portal der Ruinenwand durchquert, fand man sich vor der Stirnwand der Kirche wieder, die sich durch eine ganz andere Gestaltung auszeichnete. Konnte man von außen noch die Erhabenheit und Ausdehnung von Chor und Langhaus erahnen, verflog dieser Eindruck, wenn man sich vor der ganz flächig gestalteten Fassade wiederfand, die weder mit den ursprünglichen großzügigen Spitzbogenfenstern, noch mit der Tiefenwirkung und damit des einhergehenden Licht- und Schattenspiels der gotischen Architektur etwas gemeinsam hatte. Dort war und wird auf den ersten Blick klar, dass sich hinter den hohen Fenstern einmal ein großer und eindrucksvoller Kirchenraum befand. Im Gegensatz dazu ließ einen die Eingangsfassade der Nachkriegszeit im Unklaren. Mit kleinen Fenstern hatte der Architekt die Fassade in eine zweigeschossige Bauweise geteilt, die durch einen durchlaufenden Balkon über dem Erdgeschoss noch unterstrichen wurde. Kräftig waren die Fenstergewände aus unregelmäßig breitem Buntsandstein gefasst, die großen, geschlossenen Wandflächen mit einem Kellen- oder Spachtelputz beige-gelber Farbe beschichtet. Dem mittleren hohen Teil der Fassade mit steilem, zweigeschossigen Giebel hatte man zwei leicht zurückspringe Wände, quasi einen basilikalischen Aufbau andeutend, beiseite gestellt. Während deren rechte Seite sich flach mit der gotischen Fassade verbinden sollte, dachte man das Steildach über der linken Wand abzuschleppen, was die Architekten mit einer Fachwerkkonstruktion bewerkstelligten.

Was hatte den Architekten wohl bewogen, so fragten wir uns, sich dem Thema der Geschichte, der Eleganz, der Gliederung, Proportion und Leichtigkeit der Gotik überhaupt nicht anzunehmen, auch nicht dem architektonisch spannenden Thema von Ruine oder Torso, das durch den Erhalt von Chor und Teilen der Kirchenwand als nachvollziehbares Entwurfskonzept der Ausgangspunkt aller Überlegungen hätte sein können? Stand man in einem größeren Abstand vor dem Eingang und dachte sich Kreuz und Turm als nicht vorhanden, konnte man in Zweifel geraten, ob es sich hier wirklich um eine Kirche handelte. Als nach dem Abriss des alten Hospitalhofes, dem Bau aus den Fünfziger Jahren, die Hospitalkirche frei stand, verstärkte und bestätigte sich dieser Eindruck. Hätte diese Seite der Kirche, die sich zusammen mit der ebenfalls neuen Fassung der Nordfassade gänzlich von der der Stadt zugewandten Architektur unterscheidet, nicht auch ein Rathaus, eine Jugendherberge oder eine ähnliche Einrichtung sein können, wie sie die Stuttgarter Schule und ihre Vertreter im Dritten Reich mit dem „Heimatstil“ hervorgebracht hatten?

Dazu passte natürlich auch die Vorstellung des bescheidenen Ein- und Ausganges jeweils auf der rechten und linken Seite. Man betrat also nicht direkt den Kirchenraum, sondern kam über einen ebenso bescheidenen Nebenraum in die Kirche. Man fand sich danach unter einer Empore wieder, deren Unterseite mit einer leicht gewölbten Holzschale aus einzelnen Brettern relativ niedrig abgehängt war. Der Hintergrund für diese Maßnahme war die Einfügung von gleich zwei übereinander angelegten Emporen, die nun auch eine Erklärung für den Aufbau der Westfassade liefert. Dem Architekten lag also nicht daran, die räumliche Funktion des Chores in Verbindung zum nicht mehr vorhandenen Langhaus darzustellen, sondern er sah seine Aufgabe darin, aus dem baulichen Rest der Kirche, nämlich dem Chor, einen in sich geschlossenen sakralen Bau zu errichten. So erklärt sich auch die Erweiterung des Chorraums nach Norden, ebenfalls mit einer eingehängten Empore, mit der die Eindeutigkeit der Längsachse aufgehoben wurde. Den ehemaligen Chorabschluss hatte man

raumgreifend mit der Kreuzungsgruppe von Seyfer, transloziert von der Leonhardskirche, und einem mächtigen Altar aus Sandstein, Ambo und Kanzel bestückt. In diesem Bereich hatte man den Boden um drei Stufen angehoben. Um die gesamte Veränderung des ehemaligen Chores überhaupt verstehen zu können, lohnt sich das Studium der Fotos, die den Außen- und Innenraum der Kirche vor der Zerstörung zeigen.

Dort sehen wir den eigentlichen Verlust des einstmals so klaren und großen Kirchenbaus. Eingebunden in eine dicht bebaute städtische Umgebung, mit einer leichten Verdrehung zum üblichen Stadtquartier und den dahinter liegenden Klosterbauten, bildete er das eigentliche Herz des Hospitalviertels. Auch wenn das ehemalige Dominikanerkloster während der Säkularisierung durch die Umwidmung in ein Hospital funktionstechnisch getrennt wurde, so blieben Kirche und Kloster baulich dennoch eine Einheit. Dieser Umstand war es übrigens auch, der uns veranlasste, beim Entwurf des Hospitalhofs den ursprünglichen Fußabdruck des Ensembles wiederherzustellen, ohne sich freilich einer nachahmenden Gestaltung oder gar Rekonstruktion zu bedienen. Unsere Überlegung, die Ruinenwand um zwei Joche - in abstrahierter Form - zu verlängern, um die wahre Ausdehnung des Baukörpers im Stadtraum wieder sichtbar zu machen, bildete hier die Ausnahme.

Der Innenraum des zerstörten Langhauses hatte einen sehr schönen Grundriss und räumlichen Aufbau: Es handelte sich um eine drei- bzw. fünfschiffige Anlage. In den Seitenschiffen erkennt man Emporen, die von den Hauptpfeilern um ein erhebliches Maß zurückgesetzt auf eleganten Spitzbögen und von schlanken Säulen getragen ruhen. Nach der siebten Fensterachse sieht man in Verlängerung des Hauptschiffs den Chor, Zäsur und fließender Übergang zugleich. Was hat den Architekten des Wiederaufbaus bewogen, genau an dieser Stelle den verbliebenen Chor mit Wand und Emporen so dicht zu schließen? Umso mehr, als er sicher die Kirche von außen und innen gut kannte. Nicht nur, weil er Stuttgarter war, sondern auch, weil er es mit einem herausragenden Werk von Alberlin Jörg zu tun hatte. Dennoch: Der Unterschied, nicht im Können, allein in der Auffassung, könnte größer nicht sein: Hier dem Heimatstil verpflichtet, dort einem für damalige Verhältnisse überregional auf hohem Niveau agierenden Baumeister und Architekten. Allein das Netzgewölbe des Münsters in Schwäbisch Gmünd zeigt den herausragenden Leistungsstand der Jörg'schen Architektur.

Diese relativ lange Einleitung möge man uns verzeihen, sollte sich doch unser Beitrag mit den Sanierungsarbeiten beschäftigen, die uns als Architekturbüro übertragen wurden. Es geht aber in unserem Falle nicht nur um Reparatur. Sondern es geht auch um die Frage des Umgangs mit einem Erbe, das wir in diesem Falle zweigeteilt sehen: der gotischen Kirche auf der einen und dem Teil-Wiederaufbau nach dem Krieg auf der anderen Seite.

Jeder physische Eingriff in ein bestehendes Bauwerk bedeutet auch, eine formale Entscheidung zu treffen, da sich Form und Inhalt auch beim kleinsten Detail zwangsläufig verändern werden. Nirgendwo ist das besser zu erklären als am Beispiel der Hospitalkirche. Architektur unterscheidet sich vom schieren Bauen durch die Formulierung der Gestalt, die gleichzeitig eine Botschaft in sich trägt. In ihr können wir lesen, welche Vorstellung Bauherrschaft und Architekt von der Gesellschaft und ihrer Kultur haben, wie sie diese abgebildet sehen wollen, in ihrer Geschichte, Gegenwart und Vergangenheit. Dieser Umstand zwingt grundsätzlich zum Nachdenken über die Dinge, die wir, aus welchen Gründen auch immer, zu verändern trachten. Er verlangt in der Folge, sich gegenüber den Arbeiten und dem Denken derjenigen, die vor einem selbst tätig waren, zu verhalten, zu urteilen und Stellung zu beziehen.

In diesem Sinne sehen wir die Arbeit des Architekten Rudolf Lempp, dem der Auftrag zur Planung des Wiederaufbaus bzw. der Instandsetzung übertragen wurde, kritisch. Er war, wie bereits erwähnt, ein Vertreter der Stuttgarter Schule, was zunächst einmal für einen handwerklich exzellenten Umgang mit Material und Konstruktion spricht. Dies umso mehr als die Ausbildung an der Technischen Hochschule Stuttgart und die Assistenz bei Paul Bonatz

eine gute Voraussetzung für eine architektonische Entwicklung gesehen werden kann. Lempp war Mitglied im Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, der sich im dritten Reich durch eine „hohe Kooperationsbereitschaft mit dem NS-Staat“ auszeichnete. Der heutige Heimatbund hat sich vorbildlich kritisch mit seiner Geschichte auseinandergesetzt. Danach gehörte Lempp zu den damaligen Führungspersonen und habe durchaus von dieser Position profitiert. Deshalb wundert es nicht, dass er die „Anpassung“ der Brenzkirche am Weißenhof nach den Gestaltvorstellungen des Dritten Reichs als Auftrag übernahm. Man muss sich das Verhalten, vor allem dem Kollegen gegenüber, der gerade mal wenige Jahre zuvor die Kirche bauen konnte, vor Augen führen.

Das hat allerdings mit der Stuttgarter Schule wenig zu tun, waren die Arbeiten der beiden Hauptfiguren Bonatz und Schmitthenner doch von einer ganz anderen Sprache und sehr hohen architektonischen Qualität. Übrigens betrifft das auch deren Entwürfe für die ersten Nachkriegsbauten, was man sehr schön an Schmitthenners Wettbewerbsbeitrag für den Wiederaufbau der Karlsruher Stadtkirche sehen kann.

Vielleicht haben wir den geistigen Hintergrund der Architektur, ohne über Rudolf Lempp etwas in Erfahrung gebracht zu haben, durch die Hospitalkirche unmittelbar gespürt. Auf jeden Fall beschäftigte uns die Widersprüchlichkeit, auch der nach unserer Einschätzung gestalterisch mittelmäßige Umgang mit der Kriegsrüine.

Aus der Sicht der Denkmalpflege ist das aber kein Grund, in das Baudenkmal, das die Kirche nun einmal ist, mit größeren Umbauten und Korrekturen einzugreifen. Sie sieht sich primär in der Pflicht, das Zeitdokument zu schützen. Insofern ist für sie der heutige Zustand möglichst weitgehend zu erhalten, da sie den Umbau von Rudolf Lempp als ein zeitgeschichtlich wertvolles Objekt des Wiederaufbaus nach dem zweiten Weltkrieg einordnet.

Ohnehin steht solchen hochfliegenden Ideen der Architekten, wie etwa der, die Eingangsfassade gegen eine Stahl-Glaskonstruktion einzutauschen, um vom Hof aus einen Blick in den Chor zu ermöglichen, wie er sich vor der Zerstörung darbot, entgegen, dass der finanzielle Aufwand um ein Vielfaches das mögliche Budget überstiegen hätte. Was in einem engen Kostenrahmen finanziert werden konnte, betraf die Entfernung der Kirchenbänke zugunsten einer flexibleren Möblierung, die Herausnahme der unteren Empore über dem Eingangsbereich, eine großzügigere Bespielung des Chorbereichs, sowie der notwendigen technischen Maßnahmen, die Heizung, die Elektrik und die Sanitäreinrichtungen betreffend.

Insofern konnten die architektonischen Interventionen nur Detailbereiche betreffen. Die Frage stellte sich also, ob und wie mit geringfügigen Eingriffen die „heimatschutzbündlerische“ Attitüde gemildert werden konnte. Auf jeden Fall war das Ziel, dem Kirchenraum die muffig-dunkle Anmutung zu nehmen, Licht in den Raum zu bringen und den Versuch zu unternehmen, die Öffnungen der Westfassade zu vergrößern.

Beim Entwurf des Hospitalhofes hatten wir bereits auf den Grundriss des ehemaligen Langhauses reagiert, indem wir schlanke Bäume an die ehemaligen Standorte der Kirchenpfeiler pflanzten. Der Gedanke war, zwischen dem Innen- und Außenraum eine Sichtbeziehung herzustellen, um die Verschmelzung der beiden Räume Langhaus und Chor in Erinnerung zu rufen. Deshalb planten wir einen großzügig verglasten Windfang in der Mitte des ursprünglichen Gebäudes, der gleichzeitig einen neuen und verbesserten Zugang zum Kirchenraum selbst ermöglichen sollte.

Der baulich größte Eingriff sollte durch den Abbruch der unteren Empore an der Westseite erfolgen, verbunden mit der Wegnahme des äußeren Balkons. Hier war nicht nur das Ziel, den Innenraum wesentlich besser mit Tageslicht versorgen zu können, sondern auch den Raum selbst großzügiger zu fassen und dem ehemaligen Chor sein Volumen so weit wie möglich zurückzugeben. Licht fällt nun auch direkt durch die vergrößerten Fenster im „Obergeschoss“ in die Kirche. Hinter der Verglasung sind Glasprismen angeordnet, die das

Licht brechen, wodurch bei entsprechendem Sonnenstand ein Farbspiel auf Boden und Wand zu erwarten ist.

Die Orgelempore musste durch den Ausbau der unteren Empore durch neue Konsolen und zwei schlanken Betonstützen abgefangen werden.

Der Wunsch, die eng stehenden Kirchenbänke zu entfernen, deckte sich mit der technischen Verbesserung der Heizung. So konnte auf der gesamten Fläche eine Fußbodenheizung geplant werden, die durch einen geschliffenen Gussasphalt als Bodenbelag überdeckt ist. Im Chor zeigt sich, wie es tatsächlich gelingen kann, durch kleine Maßnahmen eine räumliche Verbesserung zu erreichen: Allein der Abbau des schweren Altars kann dort zu einem angenehmeren Raumeindruck führen. Ein neuer Altar in einer leichteren Materialisierung soll seinen Platz mehr im Zentrum der Kirche finden.

Eine kostengünstige, aber äußerst wirkungsvolle Maßnahme versprechen wir uns durch einen neuen Anstrich von Wand und Decke im Seitenschiff. Seither in derselben hellen Färbung wie der gesamte Kirchenraum, soll die neue, nachtblaue Farbe dem Gesamten eine andere Raumwirkung verleihen. Das betrifft die Stärkung der Längsachse des Chores, wie sie vor dem Krieg das Volumen bestimmte, ohne dass es hier zu weiteren baulichen Eingriffen kommen muss. Der Kontrast, der der architektonischen Klärung dient, wird durch die Reinigung des Gewölbes und der helleren Fassung der Wandfarbe im Kirchenschiff selbst erreicht.

Eine grundsätzliche Verbesserung der bislang unzureichenden Versorgung des Innenraums mit künstlichem Licht wird durch den Ersatz der seitherigen Wandleuchten durch frei abgependelte Leuchtkörper erreicht. Diese dienen auch zur Aufhellung der Gewölbedecke.

Durch den kostenbewussten Umgang, die enge Zusammenarbeit zwischen Auftraggeber, dem Beirat und allen Planern konnte noch der Anstrich der Außenwände innerhalb des vorgegebenen Budgets finanziert werden. Auch das gehört zu dem Vorhaben, durch kleine, sparsame Eingriffe eine positive, sicher auch zeitgemäße Veränderung der Hospitalkirche zu erreichen. Der Spagat zwischen Kosten, denkmalpflegerischen Belangen, den gesetzlichen Vorgaben und der funktionstechnischen Ertüchtigung, sollte zu einer bescheidenen und dennoch noblen und erfrischenden Veränderung führen. Nicht der große Wurf war verlangt, aber eine Antwort auf die Frage, wie die Architektur dazu beitragen kann, dass man sich freut, die Kirche besuchen zu dürfen. Der große Wurf: Das war die gotische Kirche. Sie ist Geschichte und diese Geschichte wollten wir besser zu verstehen helfen.

Der berühmte Kirchenbauer Gottfried Böhm wurde bei einer Tagung einmal gefragt, was die Sakralität eines Raumes ausmache. Er antwortete, auf jegliche Fachjargons verzichtend, mit einer kleinen Geschichte. Sein Vater, Dominikus Böhm, ebenfalls berühmter Verfasser sakraler Bauten, habe ihn in einen Neubau einer von ihm entworfenen Kirche mitgenommen. Der damals kleine Bub Gottfried fragte seinen Vater: „Papa, was ist das Besondere an diesem Raum?“ Da habe der Vater seine schwere Hand auf die Schultern des Sohnes gelegt und geantwortet: „Weißt Bub, da geht einem das Herz auf.“

Architekten Lederer Ragnarsdóttir Oei